

Hamburgische Universität

Reden

gehalten bei der Feier des Rektorwechsels
am 10. November 1931



Verlag von C. Boysen / Hamburg 1931

Inhalt.

	Seite
Vorwort..	5
Bericht über das Geschäftsjahr 1930/31, erstattet von dem Prorektor Professor Dr. Brauer.. . . .	7
Antrittsrede des Rektors Professor Dr. Wigand „Vom Wesen meteorologischer Arbeit“.. . . .	26
Nekrolog auf den verstorbenen Privatdozenten Dr. Borchardt	38

Vorwort.

Nach abgelaufener Amtszeit des Vorgängers, Professor Dr. Brauer, sind die Rektoratsgeschäfte am 1. Oktober von dem in der Vollversammlung am 4. Juli 1931 neugewählten Rektor, dem ordentlichen Professor der Meteorologie, Dr. Albert Wigand, übernommen worden. Die akademische Feier der Rektoratsübergabe für das Geschäftsjahr 1931/32 fand am Dienstag, den 10. November 1931, im Hörsaal A der Universität statt. Zur Teilnahme an der Feier hatten Rektor und Senat der Universität den Senat und die Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, die Vertreter der Reichs- und Landesbehörden, die Vertreter der Nachbarstädte, das Konsularkorps, die Spitzen der kirchlichen Behörden, den Vorstand der Hamburgischen Universitätsgesellschaft, die Presse und die Studentenschaft eingeladen. Vertreter der studentischen Korporationen chargierten.

Die Feier wurde eingeleitet mit dem von der Musikkapelle der Hamburgischen Ordnungspolizei gespielten Friedensmarsch aus der Oper Rienzi von Rich. Wagner, unter dessen Klängen zunächst die Chargierten der studentischen Korporationen in Wicks und die Mitglieder des Allgemeinen Studentenausschusses, sodann die Mitglieder des Universitätssenats und der engeren Fakultäten in Amtstracht einzogen und ihre Plätze auf dem Podium einnahmen. Hierauf erstattete der Prorektor Professor Dr. Brauer den Geschäftsbericht über das abgelaufene Jahr seiner Amtstätigkeit und führte den neuen Rektor ein. Professor Dr. Wigand hielt seine Antrittsrede über das Thema „Vom Wesen meteorologischer Arbeit“. Anschließend daran dankte der Vorsitz der Studentenschaft, stud. med. Wolff Heinrichsdorff, dem Prorektor und begrüßte den neuen Rektor.

Der feierliche Akt des Rektorwechsels wurde abgeschlossen durch den Festmarsch von Graf von Moltke, unter dessen Klängen der Lehrkörper und die Abordnungen der studentischen Verbindungen in geschlossenem Zuge den Hörsaal verließen.

Professor Dr. Albert Wigand:

Hochverehrter Herr Kollege Brauer!

Ihre so überaus freundliche Begrüßung zum Beginn meines Amtes ist für mich persönlich viel zu ehrenvoll, ich darf sie aber doch mit herzlichem Danke entgegennehmen als Ihren zum Besten der Universität gesprochenen Wunsch. Sie haben Ihrem Rektoramt ein Jahr schwerer und gesegneter Arbeit gewidmet, und daß gerade ich Ihnen in unser aller Namen hier dafür danken darf, ist mir eine besondere, große Freude. Möchte es mir vergönnt sein, es Ihnen an aufopfernder Pflichttreue, an Kunst und Erfolg des Handelns gleich zu tun.

Sie führten unsere Hamburgische Universität so, wie man ein junges, edles Pferd reiten muß, wie es ihm gut tut: gleichmäßig straff und doch elastisch im Zügel. Ihr Amtsjahr war ernst, das neue hat schon ernster begonnen. Es ist mir aber nicht bange um die Existenz unserer Universität und um die Erhaltung ihres innersten Wesens, wenn wir alle, Studenten und Professoren, von der Not zu einem festen Block des Vertrauens zusammengeschmiedet, unerschrocken standhalten.

Hochansehnliche Versammlung!

Werte Kollegen! Liebe Kommilitonen!

Der Brauch will es, daß sich der neue Rektor in seiner Antrittsrede über sein besonderes Fachgebiet ausweist, daß er der gesamten Universität und ihren Freunden etwas sagt von dem, was er für wesentlich hält in seinem Arbeitsbereiche. So läge es nahe, zumal die Hamburgische Universität erst seit kurzer Zeit einen ordentlichen Lehrstuhl für Meteorologie besitzt, hier etwa über Ergebnisse oder Probleme der Atmosphärenkunde zu sprechen. Das könnte, wenn man rein

Theoretisches ausschaltet, in fruchtbarer Weise nur mit Vorbringung von Anschauungsmitteln geschehen; aber Experimentieren und Projizieren paßt leider nicht in den feierlichen Rahmen dieses Aktus.

Ich glaube aber, daß sich Themen finden lassen, die den Anforderungen einer Rektor-Antrittsrede entsprechen und doch für den hier versammelten weiten, überwiegend nicht naturwissenschaftlich gebildeten Kreis hinreichendes Interesse bieten. So etwas wäre die Betrachtung der inneren Beziehungen zwischen Natur und Mensch, wie sie sich bei der wissenschaftlichen Arbeit entspinnen. Es gibt bestimmte Charaktertypen, in denen das geistige und seelische Verhältnis des Menschen, der die Natur beobachtet, erforscht, beherrscht, zum Objekt seiner Tätigkeit immer wiederkehrt.

Dieses Ihnen am Beispiele der Meteorologie zu zeigen, möchte ich versuchen, indem ich zu Ihnen rede

vom Wesen meteorologischer Arbeit.

Damit treffe ich wohl weitgehend Verwandtes auf den Nachbargebieten geophysikalischer, physikalischer, naturwissenschaftlicher, überhaupt wissenschaftlicher Arbeit, und zwar um so mehr, je näher die Verwandtschaft zwischen einem solchen Gebiete und der Meteorologie ist. —

Wenn man zur notwendigen Ordnung und Übersicht der Dinge Systematik an die Natur oder die Menschen heranbringt, geht es niemals ohne Zwang ab. Und wer im bunten Gewirr der Erscheinungen großzügig auf das Wesen losgeht und Typen erschaut, muß nebensächliche Unstimmigkeiten übersehen können. Daß sich ein bestimmter wissenschaftlicher Charaktertyp in einer individuellen Persönlichkeit selten ganz rein ohne jede Beimischung aus einem anderen Typ offenbart, daß sogar in der Regel in dem betrachteten Einzelmenschen sein Typ nur vorherrscht, das entwertet nicht die Typenschau als solche und die zergliederte Betrachtung der Einzeltypen. Wieselten tritt in einem Menschen eines der vier Temperamente ganz rein in Erscheinung, ohne Spuren eines der drei anderen; und doch sind die Typen der vier Temperamente von alters her zum Verständnis der Charaktere geschätzt. Es liegt in der

Natur unseres Erkennens, daß wir der vereinfachenden Systematik nicht entraten können, wenn wir uns das Wesen der zusammengesetzten Erscheinungen klarmachen wollen.

Ich sehe bei der meteorologischen Arbeit fünf Charaktertypen am Werke: Den Beobachter, den Praktiker, den Experimentator, den Theoretiker, schließlich den Abenteurer. Es soll in dieser Reihenfolge keine Wertung liegen, weder der Persönlichkeit selbst noch ihrer Leistung. Man mag aber beim Fortschreiten von den beiden ersten Typen zu den drei letzten, den Forschertypen, einen Übergang vom Einfacheren zum Komplizierteren beachten. Das persönliche Verhältnis des Menschen zu seinem Werk, bei allen Typen vorhanden, tritt erst bei den meteorologischen Forschertypen so in den Vordergrund, daß es für Art und Wert der Arbeit wesentlich bestimmend wird.

Hierbei müssen wir etwas verweilen. Sind denn nicht die Naturgesetze als die Ergebnisse der Forschung objektive Wahrheit, allenfalls noch behaftet mit Unvollkommenem, Korrigierbarem, aber ihrem Wesen nach doch das Wirkliche? Strenge Prüfung zeigt, daß es nicht so ist. Die Ergebnisse der Naturforschung, die Gesetze und auch die sogenannten Tatsachen, sind nicht etwas Objektives. Sie sind die Natur, wie der Mensch sie sieht und erkennt, nicht wie sie an sich ist.

Die Sache liegt hier so wie beim Kunstwerk; das trägt das Gepräge seines Schöpfers und seiner Zeit. Auch das Bild der jeweiligen Naturerkenntnis, das Weltbild, hat das Gesicht der Forscher, die es geschaffen haben. Daher ist es nicht gleichgültig, von welcher Art diese Menschen waren, wie sie mit ihrer Arbeit lebten, wie sie innerlich zu ihr standen, und was ihnen diese Arbeit war. Kurz: das Wesen des naturwissenschaftlichen Arbeiters ist bestimmend für das Ergebnis der Arbeit, für ihre Art und ihren Wert.

Auch die Naturwissenschaft — und darin gleicht sie der Geschichte — ist nach Inhalt und Form so, wie Männer sie machen, sie schaffen nach ihrer Art, nach ihren Vorstellungen von der Wirklichkeit, nach dem, was ihnen vorschwebt als Naturgesetz. Der schöpferische Naturforscher formt und füllt die Wissenschaft und treibt sie zu seinen Ideen hin, die ihm vorschweben als die Ziele, nach denen zu streben sich lohnt.

Wie ein gutes Gemälde einer wirklichen Landschaft oder das Porträt eines Menschen zwar bis zu einem gewissen Grade die Wirklichkeit wiedergibt, aber doch auch das Gepräge der persönlichen Eigenart und der Malweise des Malers trägt, so können wir auch den Ergebnissen der Naturforschung ansehen, wie die Forscher waren, die sie uns darbrachten.

Stellen wir uns erkenntnistheoretisch nicht etwa auf den Standpunkt des Positivismus, so kommen die Forschungsergebnisse den wirklichen Gesetzen der Natur, den Tatsachen an sich zwar mehr oder weniger nahe, sie geben sie aber niemals ganz richtig und objektiv wieder. Vielmehr können wir, wenn wir Sinn dafür haben und dem nachgehen, an seinem Werk die Eigenart des Forschers deutlich erkennen; aber nicht nur seinen Geist, sondern sein Ganzes, auch seine Seele, sein Temperament, sein Fühlen, mitunter seine Nöte und Schmerzen, seine Freuden und Zeugungswonnen, ja gar den tiefsten Untergrund seines Schaffens, seine Weltanschauung.

Ist es etwa zu bedauern, daß es so ist, daß die Strenge und Objektivität der Wissenschaft so gemindert, gemildert wird durch Menschliches, Persönliches? Daß wir das harte Gesicht der Wahrheit nur durch den durchscheinenden Schleier des Persönlichen zu schauen bekommen? Fiel ein Schleier von der Hand eines kühnen Neuerers, glaubte dieser selbst die Wahrheit von Angesicht zu schauen, so sah er doch nur ihre Spiegelung in seinen Sinnen, Gedanken und Empfindungen und konnte sie der Welt nur künden, indem er das Bild verhüllte mit dem neuen Schleier seiner eigenen Persönlichkeit zeigte, der vielleicht durchsichtiger als der vorige, aber doch ein Schleier war.

Sollen wir das mit Resignation feststellen, als tragisch empfinden? Oder hat es nicht vielleicht gerade so seinen besonderen Reiz für uns? Unsere Naturerkenntnis ist kein maschinengewebter Teppich, sondern ein handgewirkter. Die Schöpfung und der forschende Mensch in ihr sind so eingerichtet, daß unserem Erkennen nicht nur die allgemeinemenschliche Unvollkommenheit anhaftet, sondern auch das Antlitz der Persönlichkeit aufgeprägt ist. Das wäre eine Brücke zwischen Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft, die zu begrüßen einer universitas literarum wohl ansteht. —

Wir betrachten nun die einzelnen Typen der Meteorologen. Der Beobachter schafft mit der Erfüllung seines Dienstes Material und damit Grundlagen für alle anderen meteorologischen Arbeiten. Er muß Freude haben an geduldiger, pünktlich wiederholter, immer gleich sorgfältiger und auch kritischer Terminbeobachtung, sei es auf den einfachen Stationen des meteorologischen und aerologischen Netzes zu Lande und zur See oder auf den vollkommeneren Observatorien. Das kann nicht jeder! Man braucht hierbei zuverlässige Menschen mit Liebe zur Natur und selbstlosem Idealismus, die oft mit keiner oder nur geringer Bezahlung, also ohne Nutzen für sich selbst, zu arbeiten bereit sind; die keine Unbequemlichkeit scheuen, wenn die Beobachtungstermine nachts oder früh morgens oder sonntags liegen, und sich auch unter widrigen Bedingungen, wie etwa auf See, im Bewußtsein der Verantwortung ganz für die übernommene Aufgabe einsetzen. —

Es folgt der Typ des Praktikers, der in der Regel als Prognostiker die Meteorologie anwendet zur Vorhersage des Wetters für Wirtschaft und Verkehr, nämlich für Luftfahrt und Schifffahrt, und auch für das Heer. Der Prognostiker ist für das Publikum der Meteorologie; denn von anderer meteorologischer Arbeit weiß man so gut wie nichts. Daß es hier ebenso wie in der Physik und Chemie hinter der nach außen sichtbaren angewandten eine reine Wissenschaft gibt, die unabhängig von den Forderungen der Praxis allein auf Forschung eingestellt ist und das Hauptgebiet der meteorologischen Gesamtwissenschaft darstellt, das müßte mehr bekannt werden.

Bei der Wettersvorhersage ist regelmäßige, gleichartige, wissenschaftliche Arbeit zu leisten, mit hoher Verantwortung, mit dauernder Kontrolle durch die Öffentlichkeit wie bei keiner anderen wissenschaftlichen Tätigkeit. Da die Aufgabe der Wettersvorhersage grundsätzlich nicht exakt lösbar ist, und da der Nichtfachmann als Nutznießer der Wettersvorhersage die Schwierigkeit der Aufgabe nicht beurteilen kann, erntet der Prognostiker nur geringe Anerkennung, ja häufig Spott für seine Arbeit und befindet sich oft in seelischer Not

durch diese Spannung, wenn unvermeidliche Nichttreffer auftreten. Er verdient es wahrlich nicht, mit dem ewig wiederholten, billigen Scherz als „Wettermacher“ benannt zu werden, als wenn er sich die Beeinflussung des Wetters anmaßte.

Die Aufgabe des Wetterprognostikers hat weitgehende Analogie mit der des Arztes. Für beide kommt es zunächst auf die Diagnose an, die mit wissenschaftlichen Kenntnissen und auch gefühlsmäßigem Scharfblick gestellt werden muß, und dann auf die Prognose, das Ergebnis des Wissens um die Gesetzmäßigkeit der Zusammenhänge und praktischer, oft noch unwissenschaftlicher Erfahrungen.

Für die Medizin gibt es ein altes Wort: *medicus curat, natura sanat*. Auch die Wetterkunde ist nicht anders dran. Wenn der Arzt doch darüber hinaus saniert, so ist der Meteorologe noch nicht soweit; er fängt erst in einigen bescheidenen Fällen damit an, das Wetter zu beeinflussen. Daß er noch nicht weiter ist, liegt zwar zu einem Teil daran, daß die wissenschaftliche Erschließung solcher Probleme noch in den Anfängen steckt, hat aber seinen Hauptgrund in den gewaltigen räumlichen und Energie-Ausmaßen, die zu beeinflussen wären, und denen gegenüber der Mensch in seiner heutigen technischen Hybris zur Bescheidenheit und zum ehrfürchtigen Verzicht genötigt ist. —

Der Meteorologe als Experimentator schafft neue Beobachtungs- und Meßmethoden, Geräte und Instrumente, und hat so z. B. die Aerologie, die Physik der freien Atmosphäre, begründet. Einige der jüngeren aktiven Zweige der Meteorologie sind dauernd stark auf die Fortschritte solcher Arbeiten angewiesen, wie die Aerologie der obersten Luftschichten, die Strahlungslehre, die Lufterlektrizität.

Der Experimentator bearbeitet ferner, und das ist erst sein eigenes Gebiet, meteorologische Forschungsaufgaben als Analytiker durch Experimentieren mit den Mitteln des physikalischen und chemischen Laboratoriums bei klarer theoretischer Zielsetzung und Leitung des Experiments, ganz in der Art der induktiven physikalischen und chemischen Experimentalforschung. Er dehnt weiter das Experiment, den planvollen Versuch, aus auf die Freiluft, arbeitet im

Gelände, auf See, auf Expeditionen, im bemannten oder unbemannten Luftfahrzeug mit einer Problemstellung und mit Methoden, die in der Laboratoriumsarbeit wurzeln und dauernd mit ihr verwachsen sind. Als Beispiel sei hier der jüngste Zweig, die Kolloid-Meteorologie genannt, die zur Zeit wesentlich durch solche Arbeit entwickelt werden muß.

Die vollkommene Arbeitsstätte für den meteorologischen Experimentator ist eine „Versuchsanstalt“, ein Forschungsinstitut mit den Einrichtungen des physikalischen und chemischen Laboratoriums, mit Prüfanlagen und mechanischen Werkstätten, umgeben von einem weiten störungsfreien Versuchsgelände und ausgestattet mit den Möglichkeiten zur Ausdehnung der Versuche in die freie Atmosphäre, d. h. zum Betrieb der Forschung mit Luftfahrtmethoden. —

Dem Beobachter und dem Experimentator steht gegenüber zur notwendigen Ergänzung der Theoretiker, ein Forschertyp, dem es nicht auf Gewinnung von Beobachtungen und Versuchsergebnissen ankommt, der vielmehr durch Ordnung und Synthese den Induktionsweg des Experimentators fortsetzt, um zu den allgemeinen Gesetzen zu gelangen.

Die theoretische Meteorologie ist stets im Rückstand mit der wissenschaftlichen Ausschöpfung des gewaltig anschwellenden Beobachtungsmaterials der Stationen und Observatorien. Ihre Aufgabe ist es, den allgemeiner gültigen Ablauf der Wettervorgänge zu erschauen in der großen Vielheit des einzelnen, mit zufälligen Schwankungen Behafteten. So leitet sie nach statistischen Methoden Gesetze des durchschnittlichen Wettergeschehens ab und gibt damit den großen Überblick über die allgemeinen atmosphärischen Zusammenhänge. Den tieferen Einblick in den kausalen Aufbau dieses Geschehens bekommt der Theoretiker aber erst, wenn er darüber hinaus nach den physikalischen Grundvorgängen im Wetter forscht, indem er die Ergebnisse der Beobachtung und experimentellen Untersuchung bestimmter, individueller Wetterzusammenhänge verwendet, um im typischen, richtig erkannten Einzelfall das allgemein gültige Gesetz zu studieren.

Es ist merkwürdig, wie verschiedenartig die Prägung des meteorologischen Theoretikertyps sein kann. Wir haben hier einerseits Forscher vor uns von einem erstaunlichen Umfang des Schaffens, die mit klarem Blick für das Wesentliche und unermüdlichem Fleiß als Statistiker und Rechner aus dem vorliegenden Beobachtungsmaterial und in naher Fühlung mit ihm gewaltige Gebiete erschließen und extensiv kultivieren. Es sind darunter Meteorologen großen Formats, die sich aber nicht mit formalen Problemen beschweren und an mathematische oder kausale Ergründung keine besonderen Ansprüche stellen.

Andersartige meteorologische Theoretiker sind solche, die intensiv in die Tiefe dringen und in faustischem Drang, oft grüblerisch nach den letzten Gründen streben, formale und auch erkenntnis theoretische Klarheit suchen. Der mathematisch physikalische Forscher dieser Art ist nur dann befriedigt, wenn er die meteorologischen Vorgänge in die Differentialgleichungen der theoretischen Physik fassen kann. Das gelingt ihm vielfach, indem er aus der großen Vielheit der wetterbestimmenden Faktoren eine beschränkte Anzahl als wesentlich herauswählt, und er kommt so zu strengen Gesetzen für das typische Wettergeschehen, zu Gesetzen von der Schönheit und Klarheit eines Kristalls, geeignet für ein tiefes physikalisches Verständnis der Vorgänge.

Solche Meteorologen haben sogar die Ansicht vertreten, man könne, zwar auf mühsamen Wegen, aber doch exakt das künftige Wetter aus dem gegenwärtigen voraus berechnen, aus der Meteorologie eine Meteoronomie machen. Leider sind aber die Aussichten für die Sicherheit künftiger Wettervorhersage nicht so günstig; denn die Zahl der wesentlichen wetterbestimmenden Faktoren ist zu groß, um sie durch Beobachtung und Rechnung vollkommen genug erfassen zu können. Und schließlich haben wir heute, geführt von der letzten Entwicklung der theoretischen Physik, erkennen müssen, daß dieses Problem grundsätzlich als nicht streng kausal determiniert anzusehen ist, daß die Wetterprognose stets mit einer objektiven Unsicherheit belastet ist. Der Einzelfall, für den eine Prognose zu stellen ist, muß als ein mit zufälligen Schwankungen behafteter Elementarvorgang gelten,

der nicht mit Sicherheit, sondern nur mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit so abläuft, wie man es zu erwarten hat, auch bei vollständiger Kenntnis der gegebenen Bedingungen.

Der mathematisch-physikalisch gerichtete Meteorologe ist oft so abstrakt geartet, daß er ein auffallend geringes Bedürfnis hat, mit der von ihm behandelten Natur direkt in Berührung zu kommen. Wir kennen bedeutende Forscher dieser Art, die nicht auf den Gedanken kamen, etwa selbst das Wetter zu beobachten oder es gar auf Expeditionen oder im Luftfahrzeug zu erleben. Diese Männer sind mitunter groß in der geistigen Kühnheit ihrer Ideen und Forschungswege, aber ohne die Unternehmungslust, sich persönlich in die Wetternatur hinein zu wagen; sie stehen damit im vollkommenen Gegensatz zu unserem fünften Meteorologentyp, dem Abenteurer, der bei seiner Arbeit persönlich kämpfen und wagen muß. —

Der experimentell und theoretisch forschende Meteorologe ist befriedigt zunächst rein intellektuell durch den Fortschritt seines Erkennens, sodann seelisch durch die Freude an einem geschlossenen Ergebnis seiner Arbeit, an der Leistung, die er den Anderen vorlegen kann; damit ist Sinn und Wert seines Schaffens erfüllt. Es gibt aber noch einen anders gearteten Forschertyp, dem das unmittelbare, persönliche Erleben der zu erforschenden Natur zunächst Alles bedeutet; es mag auch mal so sein, daß ihm die Forschung dabei nur Mittel zum Zweck des Erlebens ist. Er ist erst dann glücklich, wenn er das Neuland leiblich erkämpfen und schauen kann, und koste es auch das Leben. Ein solcher Mann erfaßt den Gegenstand seiner Arbeit mit seinem ganzen Herzen, nimmt ihn in seine Liebe auf, und die Vereinigung von geistiger und seelischer Erhebung in der Stunde des Erfolges erfüllt ihn mit einem Hochgefühl ohnegleichen. Lassen Sie mich in diesem edlen Sinne vom Abenteurer-Forscher sprechen, als von einem Meteorologentyp, in dem das Menschlich-Große durchaus bestimmend ist für Art und Format seines Werkes.

Wir kennen diese, der militärischen und sportlichen verwandte Wesensart also auch in der Wissenschaft und begegnen solchen wagemutigen Bahnbrechern von jeher auf den For-

schungsgebieten der Geographie, Geophysik, Luftfahrtwissenschaft und auch der Meteorologie. Diese Abenteurerart ist innerlich wenig berührt vom Rekordtrieb; die Erstmaligkeit der physischen und Willensleistung ist nicht entscheidend dabei, mag sie auch das Hochgefühl steigern.

Persönliche Vorstöße in unbekannte Erd- und Lufträume, unentbehrlich für den Fortschritt dieser Wissenschaften, erwecken immer wieder die Bewunderung Aller und verständnisloses Staunen der vielen allzu friedlichen Heimsassen.

Eine solche Abenteuernatur offenbart sich schon in jungen Jahren, sobald sie Freiheit und Möglichkeiten findet; sehen Sie z. B. unsere Segelflieger-Studenten an, wie sie, gewiß mit sportlichem Impuls, aber doch auch mit Forscherwillen Wertvolles leisten zum Fortschritt der Kenntnis des Luftmeeres und der Technik seiner Beherrschung. Bis ins reife Alter bleibt in Menschen solcher Art das Wikingerblut lebendig und treibt sie mit nicht zu bändigendem Kampfwillen zu immer gewaltigeren Forscherleistungen und auch in den Tod.

So haben wir auch in der Wissenschaft Helden, die mit Verachtung die ausgetretenen Pfade meiden und neue Wege bahnen in neues Land; die den Kampf selbst lieben und ihn suchen in der zu bezwingenden Natur; denen Schwierigkeiten kein Hemmnis, sondern ein Ansporn sind. Goethe hat im „Faust“ einen solchen geschaffen im Eyphorion. Der ruft aus:

„Das leicht Errungene
Das widert mir.
Nur das Erzwungene
Ergetzt mich schier.“

Wer so kämpfend arbeitet, vermag auch wie kein anderer den Sieg zu genießen, zu dem ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht treibt, allen Bedenken, auch dem Untergang zum Trotz. So ringt Eyphorion sich durch und ruft:

„Doch! — und ein Flügelpaar
Faltet sich los!
Dorthin! ich muß! ich muß!
Gönnt mir den Flug!“

Und er fliegt — und stürzt.

„Ikarus! Ikarus!
Jammer genug.“

So schließt der Chor in ewig gültiger Weise diese Tragödie. Auch wir haben sie geschaut. Sie gehört zum Wesen meteorologischer Arbeit. —

Für sämtliche Typen des Meteorologen, auch für die einfacheren, deren Arbeitsfrüchte Andere in Forschung und Praxis verwerten, sind, wie überhaupt für den rechten wissenschaftlichen Arbeiter jeder Art, gewisse Charaktereigenschaften erforderlich, deren Entwicklung an den Lehrenden und Lernenden zu den hohen Aufgaben unserer Hochschulen gehört. Diese Aufgabe kann die Hochschule aber nur dann erfüllen, wenn ihr das Recht und die volle Freiheit der Forschung unverkümmert erhalten bleibt.

Die deutsche Hochschule so, wie sie ist und wie sie beiträgt zum Hochstand deutscher Kultur, beruht auf der lebendigen Synthese von Forschung und Lehre. Wer dies antastet, ist ihr Feind und wird sie bereit finden zum äußersten Kampfe, wird erfahren, daß ihre urwüchsige, durch Stürme der Zeiten gestählte Lebenskraft stärker ist als die episodenhafte Macht und der Irrtum derer, die ihr das Forschungsrecht verkümmern und sie degradieren wollen zu einer Fachschule. Die Substanz der Hochschule muß, wenn nicht das deutsche Volk Schaden nehmen soll, so bleiben, wie sie ist; und wird bleiben, so Gott will und wir leben.

Aber das Wesen der deutschen Hochschule wäre unvollständig gekennzeichnet, wenn wir ihre Erziehungsaufgabe zu betonen vergäßen. Wie könnte die Universität eine *alma mater* sein, wenn sie als Mutter nicht auch Erzieherin wäre! Ein deutscher Kultusminister der letztvergangenen Zeit hat gesagt: „Die Hochschulen dienen nur der intellektuellen Bildung.“ Das ist nicht wahr! Erst mit der Dreieinheit „Forschung — Lehre — Erziehung“ ist das Wesen der Hochschule erschöpfend umfaßt. Die Pflicht zur Bildung des Charakters an den Aufgaben, die die Hochschule stellt, gilt für uns alle, Lernende wie Lehrende; wir wollen bedenken, daß ein jeder bis ins Alter nicht nur zu lernen hat, sondern auch erzogen werden muß, will er ein reifer Mensch werden.

An der Behandlung von Forschungsaufgaben auf der Hochschule wird, wie nirgends sonst besser, der Mensch erzogen

zur Wahrheitsliebe und Willenstärke. Erkennt man nur daran den Akademiker, so mag er im übrigen als Stand im Volksganzen aufgehen. Wir Akademiker haben die schwere und ach nur so unvollkommen erfüllbare Pflicht, unserem Volke die Liebe zur Wahrheit vorzuleben und es dadurch zu segnen; zur unbestechlichen, unbedingten Wahrheit in uns und um uns! Denn Akademiker sein, verpflichtet.

Die aktive Berührung mit wissenschaftlicher Arbeit soll im Menschen den Willen bilden und ihm die Kraft stärken zu selbstloser Treue und Gewissenhaftigkeit gegen das Objekt der übernommenen Arbeit, ja zu einer oft übermenschlich scheinenden Geduld und Hartnäckigkeit in der Verfolgung des Zieles, zu einer Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, die der Masse der Anderen unbegreiflich und sogar töricht erscheinen mag.

Einer, der es wußte, hat gesagt: „Um Großes zu erreichen, braucht man Dreierlei: Kraft zum Wollen, Kraft zum Aus=harren, Kraft zum Entsagen.“ Diese Forderungen stellt die Forschung an jeden Menschen, der etwas Rechtes leisten will.